Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

33. Jahrgang	4. September 1927	Nummer 37

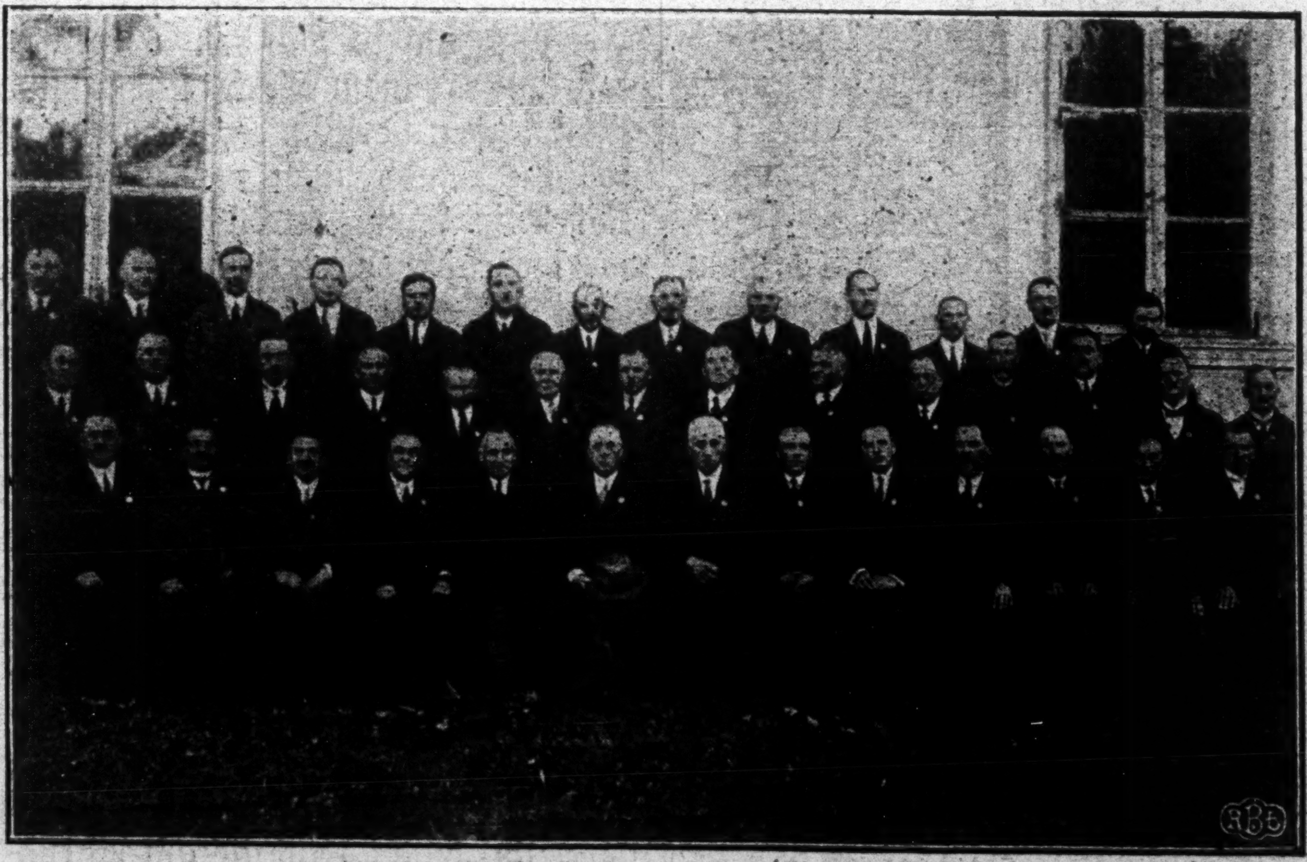
Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für **Amerika: Rev. Albert Alf,** Cathay, N. D. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten.

Die Bedeutung des Herrnmahles.

Welch eine ergreifende Predigt über den Zweck des Todes des Herrn haben wir in Seinen Worten: „Für euch gebrochen, für euch vergossen!“ Verstanden die Jünger damals den Sinn dieser feierlichen Worte? Jedenfalls nicht.



Abgeordnete der Vereinigungs-Konferenz in Radawczyk.

Aber nachher, als der Meister auferstanden war, da gedachten sie an Seine Worte. Im Lichte des Heiligen Geistes war ihnen das große Geheimnis klar: „Für euch.“ Darin liegt der Kernpunkt des Evangeliums: „Für euch gebrochen, für euch vergossen.“

Das bedeutet zunächst die tiefste Demütigung für uns, eine Anklage, nicht direkt ausgedrückt, aber um so ergreifender. Die Schuldigen seid ihr; ihr habt das Gesetz gebrochen und das Gericht herabgezogen, und wer das Gesetz bricht, ist unter dem Fluch. Ihr seid verloren, wenn nicht ein Ausweg gefunden wird. „Für euch gebrochen.“ Wir stehen unter dem Kreuz, wir schauen hin auf Ihn, dem man Hände und Füße durchbohrte, der die Dornenkrone trug, und wir hören Sein

Wort: „Für euch." Seele, geh nach Golgatha, setz dich unter Jesu Kreuz. Eine ergreifendere Predigt über das Schreckliche unserer Sünde gibt es nicht als das Kreuz. Das Kreuz ist das Gericht über unsern Weltsinn und unsere Sündenliebe, es nimmt uns jeden Ruhm und vernichtet alle menschliche Hoheit. Da werden wir alle zu armen Sündern, die nichts tun können, ihre schwarzen Flecken auszutilgen, ihre besudelten Gewänder zu reinigen. Da hängt am Kreuz einer, unschuldig, heilig, von den Sündern abgesondert, höher denn der Himmel und bringt das eine vollgültige Opfer für die Sünde der Welt. Er muß sterben, denn Er tritt ja ein für die Schuldigen, und der Tod ist der Sünde Sold. Und während die Sonne ihren Schein verhüllt, Finsternis sich über Jerusalem und Golgatha lagert, trägt Er die Sünde als der Sündenbock hin zu Asasel, und in der furchtbaren Angst Seiner Seele schreit Er auf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Und wir stehen und lauschen und vernehmen: „Gebrochen für euch." Und keiner dort oben wußte es je, durch welch tiefe Kluft Er ging. Aber wenn wir die Psalmen 22 und 69 lesen, bekommen wir eine Ahnung von dem, was Er litt. Sollen wir nicht unter dem Kreuze lernen die Sünde hassen und uns selbst, unser verderbtes Wesen?

Doch noch mehr. „Für euch," darin liegt eingeschlossen die Offenbarung Seiner Liebe, der wunderbaren Liebe Gottes und der wunderbaren Liebe Christi. In der Tat, wie wertvoll muß der Sündige Mensch in den Augen Gottes sein, wenn Er sich entschließt, ein solches Opfer zu bringen! Das Kreuz predigt uns wie nichts anderes: „Also hat Gott die Welt geliebt." Und wenn wir einerseits aufs tiefste unter dem Kreuz gedemütigt, zerbrochen, gerichtet werden, so ist doch gerade hier der Balsam für die schrecklichsten Wunden, der Text zu einem ewigen Harfenklang: Gott ist die Liebe. Unser Jammer bewegte Sein Inneres. Die Hölle wartete auf uns; ihren Rachen hatte sie weit aufgetan; aber Er konnte es nicht ertragen, uns leiden zu sehen. Wunderbare Liebe! Liebe, die den Feind zu retten sucht. Und so brachte Er das Opfer und gab hin den Eingeborenen für uns. Und Er selbst, das Opferlamm, erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht; zwar Er hat Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert; Er zitterte und zagte, Er ward bange wegen der Bluttaufe, betrübt bis in den Tod; Er betete und rang mit dem Tode, bis Sein Schweiß war wie Blutstropfen; Seine Jünger verließen Ihn alle und flohen, einer verriet Ihn, einer verleugnete Ihn, und dennoch wird Er nicht bitter; Er nimmt den Kelch und trinkt ihn und läßt freiwillig Sein Leben für Seine Feinde. Wunderbar! Wie konnte Er das? Weil Er uns, die Fluchwürdigen, die ganz Versunkenen, liebte. Sollte das uns nicht treiben, Ihn mit brünstigem Geiste wieder zu lieben?

„Arm und schuldig, wie ich bin,
Werf ich vor Dein Kreuz mich hin."

Eine andere Bedeutung des Mahles liegt in den Worten des Herrn: „Solches tut zu Meinem Gedächtnis." Das Abendmahl ist nicht ein Mahl zur Vergebung der Sünden, sondern zur Erinnerung an den Gekreuzigten. Vergebung unserer Sünden erlangen wir durch den Glaubensblick auf das Lamm, das unsere Sünde trug, und wenn wir bekehrt sind und in Sünde fallen, haben wir unsere Sünde zu bekennen; dann ist Er treu und gerecht, daß Er uns unsere Sünden vergibt. Aber wenn wir an Seinem Tisch sitzen, sind wir Seine Gäste, Sein versöhntes, erlöstes Eigentum. Da soll die Sünde schon vergeben sein. Der Herr hat Sein Bundesmahl nur den Seinen, nimmermehr der Welt gegeben. Wer durch Sein Blut gerecht geworden und in den Gehorsam gegen Seinen Willen eingegangen ist, der nur kann am Tisch des Herrn sitzen, und nur der kann dieses Mahl feiern zu Seinem Gedächtnis.

Warum ein Gedächtnismahl? Werden wir nicht an Ihn erinnert durch das Wort der Predigt? Ja, warum mußte Israel alle Jahre Passah feiern, das Lamm schlachten, braten und essen? Es hatte ja den Bericht über die Errettung aus Aegypten in seinen heiligen Büchern. Gewiß! Aber es war doch etwas anderes, wenn der fromme israelitische Hausvater mit seiner Familie am Abend des Passahfestes um den Tisch herum saß und das Lamm verzehrte, die bitteren Kräuter genoß. Wahrscheinlich hätte sich das Andenken an die wunderbare Errettung nicht so lebendig erhalten, wenn Israel das Passahmahl unterlassen hätte. Vielleicht ist das ein Grund, der den Herrn zu dieser Stiftung veranlaßte. Wir bedürfen in unserer Schwachheit noch solch sichtbarer materieller Dinge, Brot und Wein, um

immer wieder in lebendiger Weise erinnert zu werden an den Tod unseres Herrn.

Noch ein anderes. Paulus sagt: So oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, verkündigt ihr den Tod des Herrn. Das Brot wird gebrochen; so brach am Kreuze Sein Herz; der Wein wird genossen, so vergoß Er am Fluchholz Sein Blut. Diese große Tatsache seines Todes bildete den Mittelpunkt des Gemeindegottesdienstes im Anfang. Und wenn die Gemeinde der Gegenwart zusammenkommt zu gemeinsamer Anbetung, so sollte ihre Erbauung ihre höchste Spitze haben in der Feier des Mahles des Herrn. Warum haben wir nicht sonntäglich dieses herrliche Gedächtnismahl? Wenn damit so große Dinge und herrliche Segnungen verbunden sind, dann könnten wir es doch billig nicht zu oft feiern. Ich weiß wohl, man hat das Bedenken, diese heilige Ordnung könnte durch zu häufige Wiederholung manches von ihrer Weihe verlieren. Es ist dieses Bedenken freilich weiter nichts als ein Zugeständnis unseres im allgemeinen sehr niedrigen Niveaus wahrhaft christlichen Lebens, ein Bekenntnis: die Liebe zum Herrn ist nicht brünstig genug; unser Gemeindeleben gleicht noch nicht so sehr dem der Gemeinde zu Philadelphia, vielleicht mehr dem der Gemeinde zu Laodizea. Es ist im allgemeinen nicht so sehr ein Verlangen nach dem häufigen, sagen wir sonntäglichen Genuß des Mahles, als vielmehr bei manchen eine traurige Gleichgültigkeit. O, daß der Geist des Herrn unsere Gemeinden bewegen möchte, dann würden wir es auch bald bei der Feier unseres Bundesmahles merken!

F. Hellwich.

Wie sieht eine laue Gemeinde aus?

1. Im Allgemeinen.

1. Man steht vor dem Gotteshaus bis der Prediger hineingeht und redet allerlei unnütze Dinge.

2. Ein Teil kommt regelmäßig zu spät.

3. Das Haus des Herrn steht vernachlässigt da von der Fußsohle bis zum Scheitel.

2. Im Speziellen.

1. Fangen wir beim Prediger an. Der Fisch stinkt zuerst am Kopf. Wie die Herde, so der Hirt. Wie sieht der laue Prediger aus?

a) Er ist lässig in der Vorbereitung. Er geht gerne auf Hochzeiten, Teeabende und zu Gesellschaften. Zum Besuch der Armen und Kranken hat er keine Zeit.

b) Er kann hören, daß seine jungen Glieder Sonntagsspaziergänge bis ins Gasthaus machen, natürlich ohne Traktate, bis Mitternacht herumflankieren und er stellt sie nicht unter Zucht.

c) Er kann zusehen, daß etliche seiner Leute mehr Geld vertrinken als sie der Mission geben, mehr Zeit im Wirtshaus zubringen als im Gotteshaus; daß sie am Tage des Herrn ihren Geschäften nachgehen und darob die Gottesdienste vernachlässigen, und der Prediger bringt nicht den Mut auf, sie öffentlich zu strafen. Er ist ein stummer Hund geworden.

2. Blicken wir auf den Vorstand einer lauen Gemeinde, so sehen wir, daß er sich um den Schaden Josephs nicht kümmert. Er kommt selten zum Wochengottesdienst und ist laß im Gebet. Er steht dem Prediger nicht bei im Ermahnen der Ungezogenen und beim Strafen der Widerspenstigen. Empfiehlt jener eine Extraversammlung für Kapellenbau, Waisenunterstützung, Predigerseminar oder Heidenmission, dann widerspricht dieser, denn er ist etwas geizig. Der Eifer um des Herrn Haus ist ihm verlorengegangen. Zu einem Zeugnis für den Herrn kann er sich nicht aufraffen.

3. Die Sänger einer lauen Gemeinde sind träge zu kommen und zu lernen in der Uebungsstunde. Im Vortrag sind sie matt und geistlos und während der Predigt voll Schlafs. Die Lippen singen, aber das Herz ist ferne davon. Ein Phonograph täte einen besseren Dienst.

4. Blicken wir auf die Jugend. Ist eine solche da? Hat die Gemeinde einen Jugendverein? Gehört die ganze Jugend ihm an? Aus Lauheit treten viele nicht bei und die dabei waren, scheiden aus purer Lauheit wieder aus. Aber die Vereinsglieder leiden auch sehr an der Gebetslauheit. Die laue Jugend benützt die Vereinsstunde nur zu einem Stelldichein. Die Burschen kommen, um die Mädchen abzuholen. Sie schwätzt gerne beim Gottesdienst, unterhält sich beim Gebet und wird während der Predigt vom Schlafteufel übel geplagt. Sie singt nicht, betet nicht, hört

nicht und tut nichts. Sie ist eitel, putzsüchtig, eingebildet, stolz, schnell beleidigt und zornig.

5. Gibt es auch eine laue Sonntagsschule? Ei ja! Man merkt auch schon an den Kindern die Lauheit und gewöhnlich bringen sie dieselbe von Zuhause mit. Die Lektionsbücher sind längst zerrissen oder werden immer vergessen und der goldene Wochenspruch wird nicht gelernt. Die lauen Lehrer lesen nicht ihre Lektion, kommen gerne zu spät oder fehlen öfter ganz und führen die Kinder nicht zum Herrn.

6. Woran werden die lauen Gemeindemitglider erkannt? 1. Sie bleiben in keiner Gemeindestunde und kümmern sich nicht um das Wohl und Wehe der Gemeinde. 2. Kommen sie nicht zum Abendmahl. 3. Sie besuchen keinen Wochengottesdienst. 4. Nehmen nicht teil am öffentlichen Gebet. 5. Kommen nur am Sonntag vormittags zum Gottesdienst. 6. In ihren Beiträgen sind sie sehr zurückhaltend, ganz gleich, ob es sich um die Gemeinde, Mission oder Kappellenbau handelt.

3. Was sagt nun das Oberhaupt einer solchen Gemeinde?

1. Er spricht: Ich werde dich ausspeien aus meinem Munde. Ich will dich nicht mehr in meinem Munde führen. Den Prediger, den Vorstand, die Sänger und alle Glieder, die Alten mit den Jungen.

2. Aber ehe er das tut, will er noch mit einem Rat dienen, wie der Gärtner am unfruchtbaren Feigenbaum. Er sagt: Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, daß du reich würdest. Du bist ja so arm, so elend, daß sich Gott erbarm. Ich rate dir, komm zur Gebets- und Bibelstunde, da kannst du einsammeln, bete auch, komme zum Tische des Herrn, denn dein innerer Mensch ist sehr verarmt. Dann will dich der Herr mit dem weißen Kleide der Gerechtigkeit kleiden. Das ist der verborgene Mensch des Herzens auf Gott gerichtet. Du bist ja so bloß, dein Gerechtigkeitskleid ist schon sehr schmutzig und zerrissen, man sieht dir schon bis auf die sündige Haut. — Und Augensalbe, daß du sehen mögest. Du bist ja ganz blind, ja mehr als blind, du siehst ganz verkehrt und das ist schlimmer als blind. Der Blinde tastet sich mit seinem Stock doch hindurch und spürt den Abgrund; Wer aber den Bach für einen Weg anschaut, wird sicher hineinfallen.

3. Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Der Herr ist nicht mehr in der Gemeinde, sondern außerhalb. Die Lauheit hat ihn hinausgedrängt; und so steht er vor der Tür und klopft an. Wie sieht es in unseren Häusern und Herzen aus? Haben wir ihn auch hinausgedrängt? Auch aus der Gemeinde? Was will denn der Herr Jesus? Er will, er soll und er muß in unserem Herzen wohnen, wenn er uns nicht ausspeien soll aus seinem Munde. Er will Abendmahl halten mit dir. Warum du nicht mit ihm.

J. B.

Harre auf Gott!

Wie lange, Herr, wie lange,
Seufzt oft das Herz so bange
In Druck und schwerem Leid —
Wie lange soll ich tragen,
Wann kommt nach trüben Tagen
Mir endlich die Erquickungszeit?

Oft will das Herz schier brechen —
Und flehend muß ich sprechen:
Herr, siehst Du nicht die Not —
Wann machen Deine Hände
Doch endlich dem ein Ende,
Was meiner Seele stürmend droht?

O Herz, warum so trübe,
Als ob die Gottes Liebe
Sei ganz und gar verhüllt?
O glaube, Herz, durch Klagen,
Durch Weinen und durch Zagen
Da wird dein Kummer nicht gestillt.

Harr' auf den Herrn dort droben —
Ob auch die Stürme toben,
Das Meer wallt wild zu Hauf'.
Es wird nicht lange dauern,
Und nach den Regenschauern
Da geht die Sonne schöner auf.

Die Stunde wird schon kommen,
Dann wird hinweggenommen
All' Unruh, Leid und Zwist.
Halt dich an Ihn ohn' Wanken
Und du wirst Ihm noch danken,
Daß Er dein Gott und Tröster ist.

W. Keienburg.

Gefahr des geistlichen Müßiggangs.

Wer sich davor fürchtet, ist vielleicht nicht in der größten Gefahr. Und doch kann es der Fall sein, sonderlich für beschaulich angelegte Naturen. Wir sind von Natur alle träge fürs Gute, genießen gern und verarbeiten die empfangenen Segnungen nicht, geben sie nicht weiter. „Soll man nicht Gott öfter danken für das, was man schon hat, als immer nur begehren nach neuen geistlichen Gütern und himmlischen Gaben?" Ja, wir sollen Gott danken über dem, was wir in Christo haben. Das wendet unseren Blick aber von uns ab, zu Ihm. Der Mond kann sich keines Lichtes rühmen, er hat's von der Sonne. Die Rebe hat kein Leben in sich, getrennt vom Weinstock. Könnte man uns innerlich von Christo trennen, wir verdorrten. Wo bleibt da das „Sich selbst beschauen?" Lassen wir dafür das andere eintreten: schauen wir Christum an, wieder und wieder. In Ihm liegen alle geistlichen Güter und himmlischen Gaben, nach denen wir uns ausstrecken. Beschäftigen wir uns nicht mit unserem Glauben, sondern mit dem Gegenstand unseres Glaubens, mit Jesu. Je mehr wir Jesum erkennen, umsoweniger werden wir in uns, in unserer Natur, etwas Schönes finden. Da bekommt dann Jesus Raum, hier und da aufzuräumen, wo es in unserem eigenen Leben noch nicht stimmt, wo Selbstsucht, Hochmut oder Unglaube unser Denken und Tun beherrscht — anstatt die Liebe zum Herrn. Dem Herrn liegt mehr an unserer eigenen Erziehung als an unserer Arbeit für Ihn. Sind wir bereit, alles dranzugeben, worauf Er den Finger legt? — Alles in Ordnung zu bringen, worüber Er uns straft? — bereit, in die Stille geführt, in die Ecke gestellt zu werden?

Das ist das Erste. Kann Gott über unser Leben verfügen, so sind wir auch brauchbar für seinen Dienst. Er reinigt die Reben, damit sie Frucht bringen. Eine Erkenntnis, die nicht für unser inneres Leben fruchtbar ist, ist zwecklos. Und Gnadengaben, die nicht im Dienst des Meisters stehen, sind wertlos, ich weiß von gläubigen jungen Leuten, die so eifrig studieren, daß sie für nichts anderes da sind. Ihr Fleiß glänzt, das ist wahr; aber würde nicht ihr Meister mehr Freude an ihnen haben, wenn sie nicht bloß totes Wissenkapital sammelten, sondern auch in dieser Zeit sich von Ihm gebrauchen ließen?

Wir haben eine „Lebensenergie, die belastet werden muß durch Jesu Joch. Sonst gewinnt das eigene Leben wieder Raum." „Gib dich mir und nimm mich hin." Dies beides, daß die Engel Gottes nicht bloß herab-, sondern auch hinauf- und nicht bloß hinauf-, sondern auch herabsteigen, das ist zirkulierendes Leben zwischen Gott und Mensch. Das ist göttliches Leben, daß ein Mensch sich ganz und gar getragen weiß von dem lebendigen Gott, daß der persönliche, ewige Gott der Untergrund und der Quellgrund seines inneren und äußeren Lebens geworden ist. Da ist göttliches Leben, wo ein Mensch weiß: alles, was ich habe, ist mir von Ihm, dem Vater des Lichts, zugeflossen, alle meine Lebensführungen sind von Ihm ganz persönlich für mich zugeschnitten gewesen und alles, was Er mir sendet, wurde von Ihm mit einem speziellen Leben für mich ausgestattet. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, nicht bloß das große, sondern auch das kleinste, daß kein Augenblick meines Lebens mehr gefunden wird, von dem ich nicht wußte oder vielleicht mit geschlossenen Augen glaubte, aber darum nicht weniger wirklich glaubte: es ist Gottes Gnade.

Gib dich mir und nimm mich hin: Auf Grund dieser Hingabe der göttlichen Gnade an uns, die unser ganzes Leben trägt, ist wahrhaft göttliches Leben dann wiederum Hingabe unseres Lebens an Ihn, so daß nichts in unserem Leben geschieht nur für uns, nur aus Selbstsucht oder aus Laune, Stimmung, Furcht und irdischer Hoffnung, sondern das alles in unserem Leben geschieht zur Ehre des Gottes, der uns von der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht.

Gottes Gnadenkräfte nehmen und durch seine Gnadenkräfte sich an Ihn, den Vater im Himmel, hingeben, so daß jeder Moment des Lebens ausgefüllt ist von Gnade und Gehorsam — so schauen wir das göttliche Leben in unserem Heilande, so steht es vor uns in dem Gekreuzigten und Auferstandenen, so greifen wir es allein in Ihm, dem Lebendigen.

Er mußte sein in dem, was seines Vaters ist. Er mußte die Lebensluft göttlicher Gnade atmen. Darum durfte Er am Kreuz seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters befehlen. Aber das war seine Speise, daß Er

den Willen des himmlischen Vaters tat und vollendete sein Werk. Die ganze Hingabe, die ihren Abschluß findet in dem Wort am Kreuz: „Es ist vollbracht," sie allein bedeutet in Christus die ganze Hinnahme des göttlichen Lebens. Die Engel Gottes sind hinauf- und herabgestiegen zuerst auf des Menschen Sohn. Wer sich aber in dieses Leben des Gekreuzigten und Auferstandenen hineinziehen läßt, der hat göttliches Leben, göttliches Leben eben mit diesen beiden Seiten, des Nehmens und des Gebens, der Gnade und des Dienstes, der Verherrlichung der Ehre Gottes in dem doppelten Sinne, das wir nur von Gottes Gnade sein wollen, was wir sind, und das unser ganzes Leben sich in den Dienst der Herrlichkeit und des Reiches Gottes stellt.

(Hoffnungsstrahlen.)

Unnützes Schwatzen.

Wie viele Menschen, und leider auch wie viele Kinder Gottes, versündigen sich durch vieles unnützes Schwatzen. Ja, die Zunge, ein kleines Ding, kann aber große Dinge anrichten. Es kommt darauf an, was für ein Geist uns regiert, und unsere Zunge in Bewegung setzt. Himmel Welt, und Hölle können sich durch unsere Zunge offenbaren, je nachdem sie von diesem oder jenem entzündet ist. Jesu Zunge wurde nur vom Geiste Gottes in Bewegung gesetzt, darum konnte Er auch sagen: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben." Wieviel geistloses Reden und Schwatzen unter Kindern Gottes gibt es! Woher kommts? Weil man nicht in der Gemeinschaft mit Gott lebt, weil unsere Zungen nicht vom Geist Gottes in Bewegung gesetzt werden. Leute, die soviel schwatzen, haben wenig Geist. Würde man alles aufschreiben, was manche unnötig schwatzen, was käme heraus? Manche haben eine wahre Freude am unnötigen Wortschwall, es dient ihnen zum Zeitvertreib. Aber wie viel Zeit hat ein Christ zum Vertreiben? Wir müssen uns fleißig von innen richten lassen und von Zeit zu Zeit uns fragen: Wo bist du mit deinen Gedanken? Ist es nötig, daß du dieses oder jenes denkst oder redest? Sind deine Worte in Gott geredet? Geschieht dein Reden im Namen und zur Ehre des Herrn Jesu? Je mehr sich in uns das Geistesleben mehrt, desto mehr wird auch die Zunge unter der Herrschaft des Geistes stehen. Der Herr wolle uns Gnade schenken zu einem gesegneten Gebrauch unserer Zunge!

Haus Gudelius.

Von Bertha Schmidt-Eller.

(Nachdruck verboten.)
Verl. Fr. Bahn, Schwerin i Mekl.)

Fortsetzung.

Noch immer schwieg der Mann. Er sah sich um, aber seine Frau kam nicht. Er überlegte: Wenn ich zwei Glas trinke, dann geht sich's nachher besser. Es kostet ja so viel nicht. Geleistet habe ich mir lange nichts. Gegen ein zwei Glas hat auch kein Mensch etwas. Nur Schluß muß man dann machen. Ja er wollte beweisen, daß er Schluß machen konnte, wenn er nur wollte —!

„Trottel, der du bist, gehe beten und bleibe feig! Haha, haha! Traut sich nicht an ein Glas, weil er weiß, er versäuft sich drin!"

„Ich gehe mit!" sagte Neumann, einen Blick zurückwerfend. Seine Frau blieb lange. Sie hätte wahrhaftig fertig sein können.

In dem kühlen, schattigen Bierkeller saßen sie dann. Erst zu zweien. Dann kamen alte Bekannte, einer nach dem anderen. Und sie freuten sich, Neuman zu sehen. Erst war es ihm unbehaglich. Nach dem dritten Glas wollte er aufbrechen. Aber einer der Runde hielt alle einmal frei und ließ einen derben Schnaps reichen.

Da kam Neumann in Stimmung —

5 Uhr war es bereits vorüber, als Fritz des Vaters Stammlokal erreichte. Triefend von Schweiß, blieb er einen Augenblick im Vorraum stehen, um sich an das Dämmerlicht der Wirtsstube zu gewöhnen nach der blendenden Helle draußen. Wüstes Grölen tönte ihm entgegen. Einzelne Stimmen konnte er nicht unterscheiden, und so trat er jetzt ein, um nach dem Vater zu sehen. Nahe bei der Tür saß er. Irr war sein Blick, er tastete nach dem Glase auf dem Tisch und schrie gerade mit heiserer Stimme: „Oho, ich kann noch mehr wie eins vertragen — nüchtern — noch ganz nüchtern —" und erhob das Glas.

Fritz packte der Ekel. Der Raum war erfüllt von Tabaksqualm und Biergeruch.

Aufdringlich war dazwischen der Branntweingeruch, der aus halbgeleerten Gläschen aufstieg — sie opferten Satan.

Neumann hatte seinen Sohn ebensowenig gesehen wie die übrigen. Er wollte gerade das Glas zum Munde führen, als ihm der Junge in die Arme fiel. Mit seinen großen, tiefen Augen den Vater wehmütig und flehend ansehend, sagte Fritz: „Komm, Vater, es ist genug! Komm!"

Stieren Blickes sah der Mann seinen Sohn an. Er wollte ihn zur Seite schleudern, wollte ihn schlagen, hinausprügeln; aber er vermochte es nicht. Wie gelähmt sank ihm der erhobene Arm herab. Er fiel zurück und ließ den Kopf auf die Lehne des Stuhles sinken.

Fritz wandte sich blitzgeschwind zu dem Schenktisch, tauchte sein Taschentuch in ein Becken frischen Wassers und fragte: „Was ist mein Vater schuldig?" Dabei legte er das nasse Tuch auf seines Vaters Stirn.

Verblüfft sah die Runde dem Jungen zu; aber er kehrte sich nicht an dieselbe, sondern suchte in des Vaters Taschen nach der Geldbörse und bezahlte die Zeche — es blieben nur ein paar Pfennige in der Börse.

Der Betrunkene ließ alles willenlos mit sich geschehen. Sein Sohn griff ihm unter die Arme und zog ihn in die Höhe. „Komm, Vater!" sagte er nur und führte den Wankenden hinaus.

Nun den nächsten Weg nach Hause, gleichviel, ob es über den Schmuckplatz an der Kirche vorbeiging, nur schnell heim. Was kümmerten Fritz Neumann die Menschen der belebten Straßen! Jetzt konnte er keinen Umweg durch stille Straßen machen.

„Nüchtern — Fritz, wahrhaftig — so ne Hitze — kaltes Bier — und ein bissel Schnaps — es schadet nichts — die Hitze — Fritz, ganz nüchtern!" lallte der Betrunkene.

Da — zehn Schritte vor den beiden tauchte aus dem Grün der Anlagen Alfred Gudelius und seine Schwester Magda auf. Einen Pulsschlag lang erschrak Fritz — da war sein Chef sicher in der Nähe. Aber ausweichen, feig sein, nein, das wollte er nicht, das war seine Art nicht.

Und nun sah ihn Alfred. Sprachloses Erstaunen spiegelte sich auf des Knaben Gesicht, bis sich sein Erstaunen in verächtlichem Spott löste: „Du — Fritz! Dein Vater ein Säufer! Oho — das werd ich Vater sagen! Dein Vater – und du trottest mit dem durch die Stadt – bist wohl selber betrunken. Oho — einen betrunkenen Vater —."

Weiter kam der Spötter nicht. Fritz hatte den Vater auf eine der Bänke gleiten lassen und stürzte sich jetzt mit einer Gebärde maßloser Wut auf Alfred, der ein gutes Teil größer und stärker war. Der plötzliche Angriff überraschte ihn jedoch so sehr, daß Fritz von vorneherein im Vorteil war, und nun entspann sich zwischen den beiden eine regelrechte Schlägerei. Fritz, schäumend vor Wut, schlug in wahnwitziger Erregung unaufhörlich auf den Gegner ein, ohne auf die Zurufe der Vorbeigehenden und Stehenbleibenden zu achten, ohne zu bemerken, daß Herr Gudelius in kurzer Entfernung Zeuge des Schauspiels war.

„Du – du —," knirschte er zwischen den Zähnen, „meinen Vater zu höhnen! — Du — du –." Er fand gar kein Wort vor bebender Erregung. Erst da kam er zur Besinnung, als Alfred Gudelius das Blut aus Mund und Nase quoll. Da hielt er inne und stöhnte auf.

Ein Schutzmann hatte sich der Bank genähert, auf der sein Vater noch immer wie erstarrt hockte. Er wollte ihn gerade fassen. Da trat Fritz herzu: „Lassen Sie den Mann; er ist mein Vater. Ich bringe ihn nach Hause."

„Und du, Bengel, vermaledeiter! Meinst du, dich ließ ich laufen, wo du den Jungen da blutig geschlagen hast?" Und er packte Fritzens Arm.

„Er hat meinen Vater verspottet!"

Da griff Gudelius ein: „Lassen Sie den Flegel laufen, Wachtmeister, mitsamt dem betrunkenen Vater."

Fritz fuhr herum und sah sich seinem Chef gegenüber. Der aber nahm seiner Gattin Arm, faßte Magdas Hand und sagte: „Komm, Alfred."

Ohne Fritz eines Blickes zu würdigen, schritt er an ihm vorbei.

IX.

„Du wirst ihn um Verzeihung bitten, verstanden?" Alfred senkte den Kopf. O Schmach, blutig geprügelt und dann noch um Verzeihung bitten!

„Du wirst ihn um Verzeihung bitten! Ich soll ihn mir schon rankriegen, den Lümmel. Aber du hast nichts anderes zu tun, als ihn um Verzeihung zu bitten!"

Alfred schwieg. Was der Vater wollte, setzte er durch, das wußte er. Aber das war zuviel. Nein!

„Vater, wir sind ja quitt. Ich habe seinen Vater verspottet, und er hat mich dafür blutig geschlagen. Also —"

„Du wirst ihn um Verzeihung bitten! Damit basta! Und wenn dir das nicht paßt, dann verprügele ich dich vor dem Jungen, und du kannst ihn dann um Verzeihung bitten! Morgen nachmittag um drei ist das erledigt — oder!"

Gudelius ging in sein Arbeitszimmer hinüber und klinkte die Tür fest ein. Er war übel gelaunt. Solche Sachen waren ihm widerlich. Wenn er es hätte einrichten können, daß Fritz ihn nicht bemerkte, hätte er getan, als wisse er von nichts. Jetzt aber konnte er doch diese Frechheit nicht ungestraft bzw. ungerügt lassen. Es fiel ihm ein, daß Fritz gesagt hatte, sein Vater war frei geworden. Hm, das war ein netter Anknüpfungspunkt. Und dann fiel ihm ein, daß er, der gestrenge Chef — er, Gudelius je und dann auch — betrunken heimkam aus dem Korso oder dem Burgkeller. Freilich, dann brachte ihn ein Auto heim, und keiner merkte etwas außer Hella. Ob sein Sohn wohl so für ihn einstehen würde, ob sein Sohn wohl noch Liebe für seinen Vater hätte, ob er wohl noch gehorchen würde aus Liebe und Zuneigung oder nur aus Furcht? Gudelius ließ diese Frage offen. Er sah die zornfunkelnden Augen seines Laufjungen, und er hörte ihn sagen: „Er hat meinen Vater verspottet!"

Ob Jesus, ob Gott solche Prügelei anerkannte? „Liebt eure Feinde!" Das stand doch wohl in der Bibel. Er ging in den Salon, wo seine Frau saß, und fragte sie, ob das nicht in der Bibel stände: „Liebt eure Feinde."

Frau Hella bejahte. Sie holte aus dem Bücherschrank die Bibel, die dort geruhsam im Lederband und in Goldschnitt müßig prangte, und suchte nach dem Wort. Sie fanden es nicht.

Am anderen Morgen, als Alfred zur Schule gehen wollte, trat ihm im Treppenhaus Fritz Neumann entgegen.

Just im selben Augenblick kam der Chef des Hauses die Treppe herunter und als er Stimmen hörte auf der unteren Treppe, beugte er sich leise über das Geländer, um zu sehen, was da sei. So wurde er Zeuge des Zwiegesprächs.

„Alfred — lieber Alfred — verzeih' mir — verzeih' mir meinen maßlosen Zorn —." Das war Fritz.

„Du — Fritz, ich sollte — dich —"

„Alfred, sag, daß du mir verzeihst! Ach, man soll die Sonne nicht untergehen lassen über seinen Zorn! O Alfred, ich konnte gestern abend nicht mehr kommen; ich durfte den Vater nicht allein lassen. Darum komme ich jetzt und bitte dich, verzeih' mir."

„Ach, Fritz, ich hab dich ja gereizt. Und nun ist es gut."

„Ja, wenn du mir vergibst. Dein Vater wird mich nie mehr dulden in seinem Hause. Und darin tut er recht. Deshalb komme ich heute morgen gleich, damit zwischen uns nichts steht, wenn mir hier der Zutritt ferner versagt ist. Alfred, du hast mir weh' getan, ja; aber ein größeres Unrecht tat ich, als ich mich vergaß und den Sohn meiner Wohltäter schlug."

„Du bist aber einfältig, Fritz! Solche Prügelei verbrüdert: Und mein Vater schmeißt dich nicht raus. Dafür mag er dich zu gern! Ja, Fritz, und — und ich soll dich um Verzeihung bitten."

„Du — mich — Alfred? Warum denn, und wer sagt das?"

„Mein Vater, weil ich dich gekränkt, deinen Vater beleidigt habe."

„Alfred" — Fritzens Stimme wurde ganz weich —, „wenn du gewußt hättest, wie weh' mir ohnehin das Herz war, du hättest nicht mit deinem Spott noch dreingeschlagen."

„Fritz, guter, lieber Fritz!"

„Alfred!"

Sie lagen sich tatsächlich in den Armen. Gudelius lächelte. Hm, das ging doch nicht, daß sein Sohn mit seinem Laufburschen Brüderschaft machte!

„Nun sind wir Freunde, Fritz, und wir wollen treue Freundschaft halten."

Fortsetzung folgt.

Ein Gespräch mit dem Tode.

„Bist du der Tod?" fragte ich. „Ja, das ist mein Name," erwiderte der Tod, „ich bin wohlbekannt, mein Wirkungskreis ist sehr groß.

Ich bin ein rühriger Wanderer und habe jährlich ein ungeheures Stück Arbeit zu verrichten. Denke nur, mit jedem Ticken der Uhr versetze ich jemand einen Schlag, und es ist aus mit ihm." „Du erlebst bei der Ausübung deines Berufes wohl manche herzbrechende Szene?" fragte ich. Der Tod erwiderte: „Ja, ich sehe Tausende von Herzen brechen. Ich erbarme mich niemandes! Nichts kann meine gefürchtete Hand aufhalten. Sieh, wie kalt, wie eisig und doch wie stark und mächtig sie ist! Die Lungen hören auf zu atmen, die Herzen stehen stille, wenn ich die Leute berühre." „Hilft dir niemand dabei?" fragte ich. „Doch" sagte er, „viele sterben vor der Zeit. Sie zerstören durch leidenschaftliches Trinken und Spielen, durch Zügellosigkeit aller Art ihre Gesundheit und bewirken so selbst ihren Ruin." „Bitte," sagte ich, „erzähle mir von einigen Fällen, mit welchen du heute abend zu tun hattest."

„Ich komme gerade vom Totenbette eines Millionärs," sagte er. „Sein Haus war reich und üppig ausgestattet. Aber er war nicht glücklich; er fürchtete sich vor mir und bat mich, ihn noch ein wenig länger leben zu lassen. „Ich bin mit Gott nicht im reinen," sagte er. „Ich habe mein Leben, mein einziges Leben, vergeudet, indem ich nur Geld zusammenzuraffen bemüht war. Das Geld war mein Gott! Sie sagen, ich müßte sterben! Gebt mir mein Wechselbuch!" Als man es ihm gebracht hatte, sagte er zu mir: „Zehntausend Dollars gebe ich dir, Tod, wenn du mir das Leben nur noch für eine Stunde schenkst." Doch sein Bitten war umsonst. Man kann mich nicht bestechen. „Heute nacht," fuhr der Tod fort, „habe ich viele Häuser besucht. Ich habe meine Hand auf Reiche und Arme, Junge und Alte, auf solche, die bereit, und auf solche, die es nicht waren, gelegt. Ich war im Palast und in der Hütte, Sie hatten die Türen geschlossen, aber alles war umsonst. Sie konnten mich nicht fernhalten. Freunde und Verwandte umstanden weinend das Bett, die Aerzte waren auch da, aber mit aller ihrer Kunst konnten sie nicht mehr helfen. Auch sie müssen gehen, wenn ihre Zeit kommt. — Vorhin habe ich meine Hand auf einen Mann gelegt, der nicht glaubte, daß es einen Gott gäbe. Er stieß ein schreckliches Geschrei aus. Er fürchtete sich zu sterben, obschon er geprahlt hatte, er fürchtete den Tod nicht. Dies war damals, als er mich noch fern glaubte. „Nun da ich sterbe," sagte er, „erscheint mir die Ewigkeit in einem ganz anderen Lichte als früher." — Ein junger Mann, den ich besuchte, flehte mich inbrünstig an, seines Lebens zu schonen. Er stand am Anfang einer glänzenden Laufbahn, wollte sich gerade verheiraten, auch er war nicht bereit zu sterben. Ich waltete meines Amtes und ging zum Nächsten. Ich kam zu einem Manne, der Religion bloß zum Deckmantel gebraucht hatte; unter frommem Schein hatte er ein Leben der Schande geführt. Auch er fürchtete sich zu sterben, und schauderte bei meiner Annäherung. Nun ging ich zum Rückfälligen, der sich einst zu den Kindern Gottes gezählt hatte. Die Angst seiner Seele war entsetzlich. Ich habe meinen Heiland verkauft, ich bin verloren! schrie er auf's entsetzlichste."

„Aber Tod, nun erzähle uns auch, wie ein Christ stirbt," sagte ich. „Fürchtet er sich auch vor dir?" „Nein," erwiderte er, „ein Christ überwindet die Todesfurcht. Eben komme ich vom Totenbette eines solchen. Es war eine Frau, die vor Schmerzen fast zum Gerippe abgezehrt war. Als ich mich ihr näherte, sang sie mir von der Liebe des Herrn Jesu ins Angesicht". Dann ging ich auch," fuhr der Tod fort, „in ein anderes Haus. In einem Bettchen lag ein Knabe, der den Heiland liebte — seine Mutter hatte es ihn gelehrt. Liebliche, treue blaue Augen leuchteten unter dem lockigen Haar. Seine Mutter stand neben dem Bett; ihr Herz wollte schier brechen, und sie schluchzte heftig. Weine nicht, Mutter, rief der Kleine. Es ist alles wohl! Ich bin glücklich! Ich sehe den Heiland näher kommen. Er liebte die Kinder, als Er auf Erden war, und Er winkt mir, zu kommen. Du mußt auch kommen, Mutter, nicht wahr, und Vater? Ja Liebling, sagte die Mutter, und er schlug seine Aermchen um ihren Hals und küßte sie, dann fiel er zurück und sprang in seines lieben Heilands Arme." („Alter Glaube.")

Das Gewissen.

Das Gewissen ist eine unheimliche Tatsache. Man kann alles in der Welt leugnen, nur das Gewissen nicht. Man kann sein spotten, man kann sich darüber hinwegsetzen, trotzdem hebt der unheimliche Gast in uns seinen Kopf in die Höhe und spricht: „Ich bin aber doch noch

da und lasse mich nicht spotten!" Zu allen Zeiten, bei allen Völkern kann man das Gewissen feststellen. Wenn Kain unstet und flüchtig durch die Welt gehen muß, wenn die alten Griechen von den „Erinnyen" fabulierten, die den Menschen peitschen und quälen und nicht zur Ruhe kommen lassen, wenn David klagt: „Deine Hand war schwer auf mir," wenn der Neger von einem schweren Stein redet, den er auf seinem Herzen fühle, wenn der Königsberger Philosoph Kant von einem Sittengesetz redet, das jeder Mensch in sich fühle, was ist das anders als das Gewissen.

Gewissen hängt mit „Wissen" zusammen, das, was man behält, was man nicht wieder vegessen kann, was unauslöschlich in dem Herzen eingeschrieben steht. Zu einem Könige des Altertums kam ein Philosoph und erbot sich, ihn die Kunst eines guten Gedächtnisses zu lehren. Der König sagte: „Damit ist mir nicht gedient, ich will dir aber einen königlichen Preis dafür bezahlen, wenn du mich lehrst, wie ich Geschehenes vergessen kann." — Tief eingegraben in die Seele sind die Wundenmale vergangener Sünden. Wie Schreckgespenster stehen die Erinnerungen um das Lager her. Alle Menschen, an denen du dich versündigt hast, denen du aufs Herz getreten und das Leben erschwert hast, ob sie längst gestorben sind, ob sie noch leben, ob sie in der Nähe, oder in der Ferne wohnen, sie bleiben doch deine steten Verkläger.

Je mehr es dem Ende eines Menschenlebens zugeht, desto mehr zeigt es sich, daß das Gewissen ein Faktor ist, den man nicht übersehen kann. Ein alter Strafanstaltsgeistlicher berichtet, daß die allermeisten zum Tode verurteilten Raubmörder, auch wenn sie sich nach dem Urteile noch nichts merken lassen, dennoch, wenn der Landesherr ihr Begnadigungsgesuch abgeschlagen hat, wie ein Taschenmesser zusammenklappen. Das Gewissen, das völlig vergewaltigt war, ist wieder erwacht.

Die Erdapfelstaude.

Sieht ein Jünger Jesu auf eine Reihe von Jahren zurück, so nimmt er doch einige Fortschritte wahr. Er erkennt sich selbst, seine angeborene Sündhaftigkeit und Untüchtigkeit zu allem Guten etwas besser, der Herr aber ist ihm größer und herrlicher geworden. — Die Erdapfelstaude bietet ein Gleichnis für die Erfahrung des Christen. Sie besteht aus dem äußeren Kraut und der verborgenen Wurzel mit ihren Knollenfrüchten. Zuerst grünt und wächst das Kraut, und die Staude sieht gar stattlich aus; die Wurzel wächst auch im Verborgenen. Später fängt das Kraut zu welken an und verdorrt immer mehr; da hat die Staude keine Gestalt noch Schöne mehr. Aber das eben ist die Zeit, da die innere Wurzel ausreift und genießbar wird. So folgt auch beim Christen auf die Zeit des fröhlichen Gedeihens und munteren Wirkens eine Zeit scheinbarer Abnahme. Was macht's? Das Etwas-sein-wollen muß in die Brüche gehen. Das Urteil andrer über uns wird uns gleichgültig. Wenn nur das stille Leben mit Gott, die verborgene Gemeinschaft mit dem Herrn zunimmt und wir mit Paulus sprechen können: Ob auch unser äußerer Mensch verwest, so wird doch der inwendige von Tag zu Tag erneuert.

Arm aber gastfrei.

Der Schulmeister Klatt von Stockach auf der Schwäbischen Alb war ein kindlich frommer Mann, aber so arm, daß es als ein wahres Wunder erschien, wie er bei 70 Gulden Gehalt seine Familie mit den 9 Kindern durchbrachte. An einem regnerischen Novembertag des Hungerjahres 1816 kehrte ein Hausiererpaar bei ihm ein und wurde von ihm in gewohnter Herzlichkeit aufgenommen. Zum Abendessen gab's eine dünne Wassersuppe, von der die Fremdlinge die größte Portion erhielten. „Sonst haben wir gar nichts mehr im Hause," sagte nachher der Schulmeister, „aber Gott wird schon für den andern Morgen sorgen;" und dankbar sprach er das Abendgebet, daß der Herr bis hierher geholfen hatte. Das ging den Krämersleuten zu Herzen, und so beschlossen sie, am andern Morgen alle ihre Eßvorräte in die Küche zu legen. So hatte die Familie wenigstens ihren Morgenimbiß. Unterwegs trafen die Hausierer einen Mann mit einem Schubkarren, der vollbeladen war mit Mehl, Brot, Kartoffeln, Schmalz und andern guten Sachen. „Wohin wollt Ihr damit?" fragten sie ihn. „Zum Schulmeister von Stockach," lautete die Antwort. „Aber ich muß mich sputen, daß er auf Mittag etwas

Warmes kochen kann." Von da an faßten die beiden Hausierer wieder neues Gottvertrauen, das ihnen bislang ziemlich entschwunden war.

Ist so etwas möglich?

So fragt Kontor E. Brenner in Michałówka bei Równe im „Wolhynischen Boten" Nr. 8 des l. J. und nimmt mit dieser Frage Bezug auf den Hausfreundartikel: „Wie man seinen Prediger mutlos machen und die Gemeinde ruinieren kann," Nr. 46 vom Jahre 1926 und will aus diesem Artikel herausgelesen haben, wie sich Baptisten in einer nicht-baptistischen Versammlung zu verhalten hätten.

Schreiber des Artikels im Wolhynischen Boten führt an: „Wenn ein Baptist, aus Mangel an eigenen Versammlungen am Orte, in eine fremde gehe, so soll er während der Ansprache des Predigers eifrig in der Bibel oder im Liederbuch blättern. Dieses sein Verhalten würde die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf ihn lenken und sie in ihrer Andacht stören, den Prediger wird es ärgern, er würde mutlos werden und sogar nicht recht predigen können. Dessen jedoch nicht genug. Wenn das baptistische Gemeindeglied nach Hause käme, soll es die Predigt recht kritisieren und soll den Prediger möglichst viel Fehler nachweisen. Dies wird die fremden Gemeindeglieder recht ärgern, sie werden unzufrieden sein, und es wird unter ihnen leicht eine Spaltung eintreten.

In dieser Weise führt Schreiber des Artikels im „W o l h y n i s c h e n B o t e n" fort und will sogar Augenzeuge gewesen sein, wie während des Passionsgottesdienstes des Herrn Evangelisten Reich eine Baptistin durch ihr Verhalten diesem Herrn gegenüber sich nach dieser Seite hin an ihm versündigt hätte. —

Ist so etwas möglich? fragen wir an dieser Stelle Herrn Kantor E. Brenner, daß ein sittlich erzogener Mensch sich an einem fremden Ort und dazu noch in einem öffentlichen Gottesdienst also unanständig verhalten habe? und sollte es dennoch geschehen sein, so wäre dieser Fall doch nur auf Beschränkung des Verstandes oder eine Taktlosigkeit zurückzuführen und nicht der Mühe wert, seine Feder in die Tinte zu tauchen und durch solche Ausführung andere Gemüter zu verletzen und zu beunruhigen. —

Ist so etwas möglich, daß ein auf Bildung Anspruch erhebender Mann und dazu noch ein Kantor, der Vertreter eines Geistlichen, so etwas aus dem Hausfreundartikel, der seinen Lesern Anleitung geben will, wie sie sich in jedem Gotteshause, daheim, drinnen und draußen zu verhalten haben, herauslesen kann?

Wie kommt der Schreiber zu solcher Behauptung?

Die Ueberschrift des Artikels lautet: Wie man seinen (nicht einen fremden) Prediger mutlos machen kann.

Muß man nicht bei solcher Behauptung zu der Ueberzeugung kommen, daß der Schreiber dieses Artikels ein sehr beschränktes Auffassungsvermögen besitze, oder sehr oberflächlich den Artikel gelesen habe, oder was noch trauriger wäre daß er von Verurteilen stark erfüllt und im Haß gegen Andersgläubige absichtlich Unwahrheiten durch das Kirchenblatt verbreitet habe? Durch diese Behauptung hat er viele aufrichtig denkende und nach Gott verlangende Seelen auch in kirchlichen Kreisen tief verletzt und, ohne sich Rechnung darüber zu geben, welchen Schaden er dadurch angerichtet, irregeführt.

Herrn E. Brenner wird geraten, künftighin solche Artikel genauer zu studieren, sich von ihrem Inhalt besser zu überzeugen und vorsichtiger in seinem Urteil über Andersgläubige zu werden, damit er sich nicht schämen müsse, wenn er von der Unwahrheit überführt wird.

Alle Hausfreundleser aber werden gebeten, zu beachten, was zur Lehre geschrieben wird, auf daß sie sich nicht vergessen und keinem zum Anstoß werden. L. H.

Wochenrundschau.

Ein Grubenbrand wird aus Beuthen gemeldet, der auf der Hohenzollern-Grube auf Sohle 250 ausbrach und noch nicht gelöscht werden konnte. Entgegen dem Verbot der Grubenleitung versuchten 2 Leute der Brandwache sich dem Brandherd zu nähern und wurden durch Giftgase sofort getötet.

Eine unbekannte Krankheit hat nach einer Mitteilung des Volkskommissariats für Gesundheitswesen in Jarosław 25 Personen zum Opfer gefordert. Die Krankheit äußert sich in einer besonderen Art von Darmentzündung. Man vermutet, daß es sich bei diesen Entzündungen um eine Erscheinungsform der serbischen Pest handelt.

Der älteste Priester Europas, vielleicht auch der ganzen Welt, ist der Geistliche Rat Heidegger, Pfarrer in Holzkirchen in Niederbayern, der sein 75 jähriges Priesterjubiläum als 98-jähriger unlängst beging.

Aus Warschau wird gemeldet, daß Diebe einen unterirdischen Gang zu der Staatsdruckerei gegraben, in der die polnischen Geldscheine hergestellt werden, in der Absicht, einen Diebstahl zu begehen. Als sie in dem Abflußkanal arbeiteten, wurden sie indessen überrascht.

In der Ukraine ist wieder eine große Aufstandsbewegung der Bauern im Gange, die sich auch auf die Ostbezirke von Wolhynien ausdehnt. In Skwira wurde das Sowjetgebäude angezündet, wobei der Sekretär den Flammentod fand. Die Stadt Teraszno ist von den Aufwieglern besetzt worden, die dort einen sogenannten „Rat" bildeten. Dieser „Rat" hat sogleich verfügt, daß 25 Kommunisten erschossen wurden. Zur Unterdrückung dieses Aufstandes wurden Rotgardisten abkommandiert.

Weibliche Generale. Soeben haben drei Frauen die Kurse der Leningrader Kriegsakademie erfolgreich beendet. Sie haben auf Grund ihrer militärwissenschaftlichen Studien einen Grad erhalten, der dem eines Generals in der roten Armee entspricht. Diese drei weiblichen Militärs können bereits auf eine längere kriegerische Laufbahn in den Reihen der Sowjetarmee zurückblicken. Die erste, Alexandra Boga-Botschkowa, diente in den Feldzügen gegen die weißen Armeen an der Front als Kriegskommissar und trat später in die Kavallerieschule der roten Armee ein. Die zweite, Generalin, Olga Minskaja, bekleidete bereits einen hohen Kommandoposten, während die dritte, Maria Sochnowskaja, im Verlauf des Bürgerkrieges eine Freischar organisierte und anführte, die sich so brav schlug, daß man ihrer Führerin den Orden des roten Banners verlieh, die höchste militärische Auszeichnung, die Sowjetrußland kennt.

Riesenkatastrophen in China. Aus Lengschau, der Hauptstadt der Provinz Kansu, telegraphiert der dortige Leiter der amerikanischen Missionsstation, W. M. Belcher einen Bericht über ein Erdbeben, das die Provinz heimgesucht hat. Danach ist die Stadt zur Hälfte zerstört. Es sind bis 10 000 Menschen ums Leben gekommen, viele Tausende wurden verletzt. Der Sachschaden in der Stadt wird auf vier Millionen Dollars geschätzt. Ausländer sind nicht zu Schaden gekommen, da die gesamte fremde Kolonie bereits vor einigen Monaten wegen der um sich greifenden fremdfeindlichen Bewegung nach Peking evakuiert war. Sieben andere Städte in dem Staate sollen gleichfalls unter dem Erdbeben gelitten haben, jedoch werden aus diesen Ortschaften keine Verluste an Menschenleben berichtet.

In der Provinz Fukien sind bei einer Ueberschwemmung 7000 Chinesen ertrunken. Die ganze Ernte der in Mitleidenschaft gezogenen Gebiete ist zerstört, und man schätzt den Schaden auf über zwanzig Millionen Mark. Die Stadt Tschangchowsien, ungefähr 200 Kilometer nordwestlich von Futschau, ist von den herbeistürzenden Wassermassen dem Erdboden gleichgemacht worden. Auch sind noch weitere große Verluste an Menschenleben und Material zu befürchten, doch ist es unmöglich, mit den überschwemmten Distrikten in Verbindung zu treten. Die Katastrophe ist auf ungeheure Wolkenbrüche in den Gebirgen der Provinz zurückzuführen. Die starken Regenfälle dauern noch an, so daß es fraglich ist, ob die Katastrophe bereits ihren Höhepunkt erreicht hat.

Das Protokoll

über die Tagung der Vereinigungskonferenz der deutschen Baptisten-Gemeinden Kongreß-Polens ist im Druck erschienen und kann von der Schriftleitung bezogen werden. 1 Exemplar kostet 50 Groschen. Prediger und Stationsleiter wollen gefälligst der Schriftleitung sofort die benötigende Zahl angeben.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342 „Polgraf" Polskie Zakłady Graficzne Swiecie n. W., Sp. z o. p.